

Ute Althaus

„NS-Offizier war ich nicht“. Die Tochter forscht nach.

Klappentext:

Die eigene Mitläufer- und Mittäterschaft wurde von den meisten Anhängern und Nutznießern des Nationalsozialismus nach dem Krieg geleugnet: Niemand hatte etwas mit diesem mörderischen System zu tun gehabt ein Mythos, der sich bis heute in vielen Familien hält.

Anhand von Zeitdokumenten rekonstruiert Ute Althaus die Geschichte ihres Vaters, eines intelligenten jungen Universitätsassistenten aus einer angesehenen Professorenfamilie. Sie findet heraus, dass ihr Vater in der nationalsozialistischen Bewegung die Chance sah, seinem autoritären Elternhaus zu entfliehen und als Mitglied der "Herrenrasse" jemand zu sein.

In der hierarchischen Partei war seine Individualität jedoch genauso wenig gefragt wie in seiner Familie, dafür wurde ihm für diese Selbstaufgabe Erfolg und Macht versprochen.

Mit dieser hintergründigen und persönlichen Untersuchung liefert Ute Althaus ein differenziertes Psychogramm eines faschistischen Mitläufers und Nazitäters.

Ute Althaus (geb. 1943) studierte Mathematik und Physik. Nach zehn Jahren Lehrtätigkeit am Gymnasium begann sie ein Zweitstudium in Psychologie und eine Psychotherapieausbildung. Heute arbeitet die verheiratete Mutter dreier Kinder als Psychotherapeutin in eigener Praxis. Ihr besonderes Interesse gilt der Traumalogie.

Im Sammelband **„Unbewusste Erbschaften des Nationalsozialismus. (...)“** von A. Moré und J. Lohl (Hrsg. 2014) beschreibt Ute Althaus in ihrem Beitrag „Lügen – Wünsche – Wirklichkeiten“, was sie dazu bewogen hat, ihr biografisches Buch zu schreiben.

Sie wollte damit aus der Perspektive eines Kindes, das unter dem Bann eines Familiengeheimnisses aufwachsen muss, vermitteln, was das tatsächlich für das Kind bedeutet.

Sie beschreibt das so: "In meiner Kindheit gab es etwas, was ich nicht wissen sollte – und doch sollte ich genau wissen, worüber ich nicht sprechen und worüber ich keine Fragen stellen durfte. Mein Vater saß nach dem Krieg im Zuchthaus, das wusste ich. Weshalb, das wusste ich nicht. Das gehörte zum Familiengeheimnis. Obwohl mir gesagt wurde, dass die Mutter den Vater im ›Zuchthaus‹ besuchte, durfte ich das Wort ›Zuchthaus‹ nicht aussprechen. Es war verwirrend" (S. 272).

Aufgrund der Ungereimtheiten, die daraus resultierten, dass die Familie die Zuchthausstrafe des Vaters als Kriegsgefangenschaft tarnte, geriet das Kind Ute auch in Gesprächen in der Nachbarschaft und in der Schule oft in Verlegenheit. Von den Eltern, die sich als moralisch integre Nicht-Nazis präsentierten, wurde dies jedoch nicht etwa als dem Kind auferlegte Belastung interpretiert, sondern vielmehr als Ausdruck seiner mangelnden Loyalität, und seine Fragen als zu bestrafende »Unverschämtheit«.

Die Folgen für das Familienklima beschreibt Althaus so: "Das Gebot, nichts nach außen zu tragen, machte die Familie zu einer verschworenen Gemeinschaft, in sich abgeschlossen, in der

doch jeder alleine ist. Das Familiengeheimnis verwehrte nicht nur die Öffnung nach außen, sondern vereinzelt auch innerhalb der Familie" (S. 273).

Besonders nach der Rückkehr des zunächst idealisierten, nach seiner Rückkehr aber als kalt und unzugänglich gefürchteten Vaters verstärkte sich die »Mauer des Schweigens« in der Familie, hinter der die Empfindungen des Kindes »nicht nur auf keinen Widerhall [stießen], sondern im Gegenteil entwertet wurden« (ebd.).

In dieser verwirrenden Alltagswelt suchte die Schülerin Ute die Schuld für all diese Dissonanzen bei sich selbst und sie war froh über jede richtig gelöste Matheaufgabe, weil sie ihr bewies, dass sie noch nicht den Verstand verloren hatte.

Nach einer psychoanalytischen Therapie und umfangreichen Recherchen war es ihr wichtigster Befreiungsakt, ihr Buch: *NS-Offizier war ich nicht. Die Tochter forscht nach* (2006) zu schreiben und zu veröffentlichen.

Dabei wurde sie noch einmal – auch durch als lebensbedrohlich erlebte körperliche Symptome – mit ihrer tiefsitzenden Angst, die elterlichen Schweigegebote zu verletzen, konfrontiert.

Dem Kampf mit dieser Angst unterzog sie sich nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch, weil sie in ihrer Geschichte »ein individuelles Beispiel für viele« sieht.

Die "Berechtigung« ihres Buches sieht sie vor allem darin, dass es »andere Menschen dazu ermuntert, die Vergangenheit der eigenen Familie zu recherchieren und bisher nicht gestellte Fragen zu stellen" (S. 281).

Quelle: <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/12460>